

Wie mein Großvater

******* *******

***die letzten Tage
des 2. Weltkrieges und danach
die Gefangenschaft
und Besatzung
erlebte***

1. Inhaltsverzeichnis:

0. *Titelblatt*

1. *Inhaltsverzeichnis..... Seite 2*

2. *Vorwort..... Seite 3*

3. *Tatsachenbericht..... Seite 4*

4. *Quellenverzeichnis..... Seite 17*

5. *als Anlagen Bilder, Skizzen, Geschichtsdokumente..... Seite 18*

6. *Widmung..... Seite 34*

2. Vorwort:

Die Geschichtswissenschaft beschäftigt sich mit der methodischen Erforschung der Vergangenheit.

In meiner zeitgeschichtlichen Arbeit setze ich mich mit der Zeit zum Ende des Zweiten Weltkrieges auseinander. In den Mittelpunkt meiner Forschungen zu dieser Zeit steht die Geschichte meines Großvaters (väterlicherseits). Dabei beabsichtige ich zu schildern, wie er als Zeitzeuge diese dunklen Jahre unserer deutschen Geschichte erlebte und wie sie ihn prägten bis weit in die Nachkriegsjahre.

Meinen Opa habe ich zu dieser Zeit intensiv befragt. Um Details, insbesondere Geschehnisse an der Front, mit genauen Geschichtsdatum wiedergeben zu können, habe ich auch Kriegskameraden meines Großvaters interviewt, weil ihm doch einige Fakten nicht mehr so in Erinnerung waren. Querverbindungen von persönlichen Daten oder Geburtstage von Familienangehörigen halfen ihm und seinen Kriegskameraden oft Geschehnisse Tag genau zu rekonstruieren. Ihre Erzählungen zu Erlebnissen aus dieser Zeit habe ich mit deren Einverständnis auf einem Diktiergerät mitgeschnitten. So sind Kassettenaufnahmen mit einer Gesamtlänge von über 4 Stunden entstanden.

Mit der Geschichtsliteratur zu den Handlungsorten und -zeiten wollte ich versuchen, die Schilderungen meines Großvaters im Zusammenhang mit geschichtlichen Hintergründen besser zu verstehen.

Seine Geschichte ist bewusst nicht in einzelne Gliederungspunkte zerstückelt, um auf diese Weise den Erzählerfluss und den Gesamtzusammenhang besser wirken zu lassen.

Am Ende des Tatsachenberichtes sind noch einige Dokumente als Anlagen angefügt, die das Erzählte unterstreichen und dokumentieren.

Nun wird nur noch mein Opa, in der von mir zusammengefassten Darstellung, auf den nächsten Seiten, selbst zu Worte kommen und schildern, wie er als 17 jähriger Soldat und Augenzeuge die Zeit im und um den 2. Weltkrieg erlebte:

3. Tatsachenbericht:

Mein Name ist [REDACTED]. Ich wurde im Jahr 1928 in Zottelstedt geboren. Meine Eltern betrieben einen bäuerlichen Betrieb. Es war normal, dass man damals schon als Kind kräftig mit anpacken musste.

Als Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht kam, war ich gerade 5 Jahre geworden. Mein Vater wurde 1934 Mitglied der NSDAP. Grund für seinen Schritt war wohl der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland, den mein Vater den Nazis zuschrieb. Ich höre noch heute, wie mein Vater später zu uns sagte: „Wenn das Diktat von Versailles nicht fällt, werdet ihr und eure Kinder ewig Knechte bleiben“. Auch kann ich mich noch gut erinnern, wie mein Vater mit seinen Freunden und Bekannten diskutierte, dass es nun nach der Weltwirtschaftskrise endlich wieder bergauf mit Deutschland gehe und Deutschland wieder wer sei in der Welt (siehe Wahlzettel in der **Anlage**) und die Schmach nach dem 1. Weltkrieg überwunden wird.

Es war ja tatsächlich so, dass die Arbeitslosen Zottelstedts nun Arbeit in der Umgebung bekamen.

Mein Vater Walter Löbnitz war aber nicht politisch aktiv. Man muss ihn sicher nur als der Propaganda verfallenen und ausgenutzten „Mitläufer“ einordnen. Ich besuchte die Grundschule Zottelstedt/Mattstedt, deren 8 Klassenräume sich auf die Orte Mattstedt und Zottelstedt verteilten. Bis zum Kriegsbeginn wurde jede Schulklasse einzeln unterrichtet.

Als der Krieg gegen Polen begann, wurden bereits die ersten Lehrer zum Wehrdienst verpflichtet. Es wurden immer mehr Schulklassen zusammengefasst. Bereits im nächsten Schuljahr unterrichteten an der Zottelstedter Schule nur noch zwei Lehrer, die als wehruntauglich eingestuft wurden. Ein Lehrer unterrichtete die Klassen 1-4 in einem Raum und einer die Klassen 5-8 in einem zweiten Klassenzimmer. So sparte man auch an den immer knapper werdenden Kohlen oder wie uns unser Lehrer sagte: „Wir leisten damit einen kleinen Beitrag zum Sieg über den Bolschewismus“.

Die schulische Erziehung war in allen Fächern vom Nationalsozialismus geprägt. In meinem Freundeskreis gab es große Hitleranhänger, die aktiv in der Hitlerjugend waren, aber auch welche die meinten, dass das alles wenig mit Demokratie usw. zu tun habe. Da ich es mit keinem meiner Freunde verderben wollte, hielt ich mich da raus. Und zu solchen politischen Freizeitaktivitäten hatte ich keine Lust und Zeit. Ich war da lieber auf dem Feld und half meinen Eltern.

In Zottelstedt gab es keine Juden und aktive Kommunisten, so dass man von den Menschenmorden der Nazis bis in die Zeit nach dem Krieg noch nichts durch eigenes Erleben wusste. In meinem Heimatdorf Zottelstedt gab es auch keine Verhaftungen durch die Nazis.

Mit zunehmender Kriegsdauer fielen immer mehr Unterrichtsstunden durch Fliegeralarm aus. Freizeit hatte ich aber deshalb kaum. Ich half auf dem Feld

oder in den Stallungen meiner Eltern, denn es wurde jede helfende Hand benötigt.

Zu meinem Vater hatte ich ein liebevolles aber in meinen Jugendjahren ein angespanntes Verhältnis, ich widersprach ihm zu oft, wie er meinte. Meine Brüder waren da klüger. Den Bauernhof würde ich so sicher nicht erben, war mir bewusst. Daher orientierte ich mich auf einen Beruf im Bauwesen. Nach Abschluss der Grundschule (1942) wollte ich so Maurer werden. Meine Tante hatte mir auch schon eine Lehrstelle besorgt. Es galt nur noch die damals notwendige Zustimmung des Arbeitsamtes einzuholen. Beim Arbeitsamt vorstellig geworden, wurde mein Vater davon überzeugt, dass es notwendig sei, Landwirte auszubilden, die die in der Ukraine aufzubauenden deutschen Güter führen müssten, und ich sei dazu sehr gut geeignet.

So lernte ich in der Apoldaer Berufsschule 3 Jahre Landwirtschaft. Praxisbetrieb war der landwirtschaftliche Betrieb meiner Tante.

Da mein Onkel gleich zu Kriegsbeginn an die Ostfront eingezogen war, musste ich bereits mit 16 Jahren dessen Feldwirtschaft führen, während sich meine Tante um die Viehwirtschaft kümmerte.

Mit zunehmender Kriegsdauer wurden alle kriegstauglichen Männer, ohne Rücksicht auf ihre Landwirtschaft oder die der alten Eltern, eingezogen. Dazu kam, dass regelmäßig Pferdemonstrierungen auf den Dörfern stattfanden, wo die Pferde vorgeführt werden mussten und die besten für den Kriegsdienst beschlagnahmt wurden. Dabei traf es auch unsere Familie. Fahrzeuge, wie Motorräder oder kleine Transporter, wurden ebenfalls eingezogen. Die Fahrzeuganmeldungen auf den Ämtern machte es auch unmöglich, sein Fahrzeug zu „verstecken“.

Um die Personalnot auf den Bauernhöfen zu mindern, wurden dann ab 1940 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt. Diese Gefangenen wurden Frühs von Wachsoldaten auf den Bauernhöfen übergeben und abends wieder in ihre Gefangenenlager gebracht. Solche Gefangenenlager gab es in Mattstedt und Niederroßla. Je nach den menschlichen Qualitäten der Bauern oder Bäuerinnen ging es den meisten dieser Gefangenen auf den Höfen recht gut. Man war ja auch auf ihre Arbeitskraft angewiesen. Die Motivation zur Arbeit war bei den meist berufsfremden Gefangenen verständlicherweise nicht besonders hoch.

Der Ertrag der Bauern in Zottelstedt und die Menge der abgelieferten Produkte ging dramatisch zurück.

Meine Lehre konnte ich 1944 auf Grund meiner eigenständigen Arbeit mit sehr gutem Ergebnis abschließen, arbeitete aber auch danach auf dem Hof meiner Tante weiter.

Am 3. Januar 1945, unmittelbar vor meinem 17. Geburtstag, wurde ich dann zum Arbeitsdienst nach Artern eingezogen, da ich mich nicht freiwillig zum Kriegsdienst verpflichtet hatte. In Artern fand eine militärische Grundausbildung statt. Am letzten Freitag im März war diese Ausbildung beendet.

Als Abschluss-dokument erhielt ich gleichzeitig meinen Einberufungsbefehl an die Westfront nach Hanau. Grundlage dafür war ***Das Reichsgesetzblatt mit Erlass des Führers zur Bildung des Volkssturms (Anlage)***.

Ich fuhr noch einmal über das Wochenende nach Hause. Am vorgegebenen Termin, am Dienstag, den 03.04.1945, fuhr ich dann mit einem Sammeltransport per Zug von Apolda in Richtung Eisenach-Hanau.

Der Zug wurde jedoch schon in Erfurt gestoppt. Über Lautsprecher tönte es, dass alle, die nach Hanau, Aschaffenburg und noch einige andere Orte im Westen Deutschlands einberufen wurden, aussteigen müssen und am Bahnsteig anzutreten haben.

Heute weiß ich, dass diese Orte damals bereits von den Amerikanern erobert waren und dass man vor allem den Vormarsch der Russen stoppen wollte.

Damals wusste ich nicht, was Hitler glaubte:

„Wenn es wirklich stimmt, dass in San Francisco unter den Alliierten Differenzen entstehen, und sie werden entstehen, dann kann eine Wende nur eintreten, wenn ich dem bolschewistischen Koloss an einer Stelle einen Schlag versetze. Dann kommen die anderen vielleicht doch zu der Überzeugung, dass es nur einer sein kann, der dem Bolschewismus Einhalt zu gebieten in der Lage ist und das bin ich und die Partei und der heutige deutsche Staat. Schlage ich hier erfolgreich und halte ich die Hauptstadt, so wächst vielleicht die Hoffnung bei den Engländern und Amerikanern, dass man mit Deutschland eventuell dieser ganzen Gefahr würde doch noch entgegentreten können. Und der einzige Mann hierfür bin nun einmal ich.

Ermuntert man die Amerikaner möglichst weit nach Osten vorzustoßen, schafft das möglicherweise Reibungsflächen mit den Russen.“

Aufzeichnung aus Hitlers Rede in der Reichskanzlei vor Nazigrößen(4.)

Die Offiziere ließen uns dann in die „Blumentalkaserne“ in Erfurt einrücken. Dort erhielten wir Kleidung, modernste Waffen (kurze Schnellfeuerpistolen mit Zielfernrohr) und Marschaurüstung. Es erfolgte nochmals eine Ausbildung an den moderneren Schnellfeuerpistolen. Diese modernen Waffen erhielten in den Jahren vorher nur Scharfschützen und Offiziere.

Ich schwankte damals in meinen Überlegungen, ob dies die letzten Reserven waren oder wurden jetzt die Wunderwaffen herausgeholt - wenn wir als frisch rekrutierte Soldaten schon solche Waffen erhielten?! Zum Nachdenken blieb aber nicht viel Zeit. Ich wollte auch nicht so richtig wahrhaben, dass der Krieg vielleicht schon verloren sei. Ich glaubte gern den Lügengeschichten der Offiziere bezüglich der bald eingesetzten „WUNDERWAFFE“ mit dem Ergebnis des Endsiegs.

Nach dem einwöchigen Aufenthalt in der Erfurter „Blumentalkaserne“ marschierten wir nach Weimar in die „Lützkendorf-Kaserne“. Dort wurde nochmals 3 Tage geübt. Dann marschierten wir am 10.04.1945 nachts nach Jena, um vor den immer „frecher“ werdenden Tieffliegerangriffen sicher zu sein.

Drei unserer Kameraden setzten sich während dieses Nachtmarsches ab. Sie wurden dann als Deserteure gesucht. Was aus ihnen geworden ist weiß ich nicht, aber vermutlich haben sie es geschafft, sich die paar Tage bis Kriegsende zu verstecken.

Im Morgengrauen des 11. April wurden wir auf einen Güterzug verladen. Damit begann für uns der Transport an die Ostfront. Obwohl ich damals noch ledig war, gingen mir alle möglichen Gedanken durch den Kopf, als der Zug losfuhr. Ob ich meine Freunde, meine Familie und mein Zottelstedt, meine Thüringer Heimat wohl je wiedersehen würde? Allen anderen Kriegskameraden ging es wohl ähnlich, denn mit Anrücken des Güterzuges war es auf einmal totenstill. Erst nach einer kurzen Zeit wurden wieder alberne Witze gerissen, um die fast peinliche Stille zu überbrücken und um vielleicht der Angst vor dem, was auf uns zukommt zu begegnen.

Wir kamen nicht weit, denn die ständigen Tieffliegerangriffe zwangen uns, den Zug zu verlassen. Eine deutsche Gegenwehr in der Luft gab es nicht mehr. Das machte mich sehr nachdenklich. Wir marschierten in eine Kaserne in Zeithen. Von dort aus zogen wir in zwei Nachtmärschen bis Riesa.

In Riesa erhielten wir reichlich neue Verpflegung. Dazu bekam jeder von uns ein Fahrrad mit jeweils zwei Panzerfäusten und zwei noch einzusetzenden dazugehörnde Zündern.

Wir, eine Kompanie 16-17 jähriger, sollten von dort in Zehnermannschaften in den Wäldern verstreut vorrücken und den russischen Vormarsch nach Berlin stoppen oder schwächen, damit die russische Armee dann leichter von der 12. Deutschen Armee und den SS-Verbänden vernichtet würde. So motivierte uns der Hauptmann zum letzten Appell in der Riesaer Kaserne am 14. April. Dann wurde uns befohlen:

„Kein deutscher Mann, der noch laufen oder schießen kann, legt die Waffen nieder. Wer hinter die feindlichen Linien gerät, führt in Wäldern und Großstadtruinen den Kampf weiter.“

Schnelldienst Nr.31 des NS-Führungsstabes

In den Abendstunden dieses 14. April meldete der Sender „Werwolf“ in seinem Nachrichtendienst um 19.00 und 20.45 Uhr, dass der „Führer einen Befehl von historischer Tragweite gegeben hat: *“Deutsche Truppen marschieren aus dem Westen in die Schlacht um Berlin. Es handelt sich um beste Divisionen, die für Sonderzwecke an der Westfront bereitstanden. Sie haben bereits in die Schlacht um Berlin eingegriffen. Die ersten Verbände befinden sich bereits im Weichbild der Stadt. Damit bekundet das Reich seine Entschlossenheit, Berlin um jeden Preis zu verteidigen, um zu verhindern, dass es von dem asiatischen Sturm überflutet wird. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die kommenden Tage, ja Stunden, die entscheidende Wende in diesem Kampf bringen werden.“*

Gleichzeitig hörten wir aber, wie riesige Munitionsdepots und Ausrüstungslager der Armee vorsorglich gesprengt wurden, damit sie nicht in die Hände der Russen fielen.

Meine Zehnermannschaft, in die ich eingeteilt wurde, übernahm ein Feldwebel, der wusste, wo wir den Russen begegnen, und wo wir den Feind stellen sollten. So zogen wir zehn Soldaten im Alter zwischen 16 und 17 aus, mit einem Pferdegespann, auf dem sich Verpflegung und Ersatzmunition befand, 10 Fahrrädern, an deren Stangen je zwei Panzerfäuste befestigt waren, um die 3. Russische Gardepanzerarmee zu stoppen. Heute erinnert mich das an Don Quichote. Das war so lächerlich und menschenverachtend uns gegenüber. Damals sind wir aber treu und brav losgezogen, immer noch überzeugt vom Endsieg. Zum Glück zeigte es sich, dass uns ein vernünftiger und weitsichtiger Mannschaftsführer mit menschlichen Qualitäten befehligte.

Unser Mannschaftsführer, Feldwebel Stein, der bereits seit Kriegsbeginn an der Front diente und das Eiserne Kreuz und Verwundetenabzeichen trug, ließ uns kurz hinter Riesa während unseres „Vormarsches“ mit harschem Befehlston antreten, was sehr ungewöhnlich war. Er erklärte uns: *„Ihr wisst, dass unsere Panzerfaust nur bis max. 20m wirkt. Die Russen wissen das auch. Aus eigenem Erleben weiß ich, dass die Russen zu jedem Panzer 4 bis 6 Panzersoldaten haben. Die bei unübersichtlichem Gelände mindestens 20m vorangehen. Geraten ihre Panzersoldaten ins Gefecht, ziehen die sich zurück und die Panzerkanonen ballern los. Da haben wir 10 Hanseln keine Chance. Was ich so über Funk mitbekomme ist der Krieg bereits verloren. Mehrere 100 Panzer rollen auf uns zu. Wer weiter kämpfen möchte, kann weitermarschieren. Wenn ihr aber auf mich hört, dann garantiere ich, dass ihr gesund nach Hause kommt“*. Insbesondere wolle er nicht, dass wir in die Hände der Russen fielen, erklärte er noch. Wir nickten leicht verunsichert. Er griff wieder zu seinem Funkgerät und versuchte weiter mitzubekommen, was an der Front in unserer Nähe geschieht. In Anbetracht des immer lauter werdenden Geschützdonners vertrauten sich alle Feldwebel Stein an, mit der Überzeugung, dass das wohl das Richtige sei.

Diesem Mann habe ich vermutlich mein Leben zu verdanken.

Wir zogen uns nachts am östlichen Ufer der Elbe in Richtung Norden zurück, da die Russen von Osten kommend nach Norden schwenkten, um das vor Berlin stationierte 5. SS Gebirgskorps in die „Zange“ zu nehmen. Tagsüber schaufelten wir zum Schein Stellungen aus, um bei der eventuellen Begegnung mit SS-Mannschaften nicht als „Rückzügler“ erkannt zu werden. Feldwebel Stein erfand und meldete ab und an erfolgte Panzerabschüsse vom Vortag. Dann sendete er nichts mehr und hörte nur noch. *„Die denken jetzt eh, dass wir bereits verreckt sind“*, sagte er verbittert zu uns. So zogen wir uns vor den von Südosten anrückenden russischen Truppen ständig am östlichen Elbeufer entlang zurück. Zwischenzeitlich kamen sie uns sehr nahe, aber Feindberührung hatten wir dank der geschickten Ausweichmanöver unseres Feldwebels nie. Mit dieser Rückzugstaktik kamen wir abends nach einigen Tagen und Nächten kurz vor Torgau stark erschöpft an. Vorher wichen wir allen Ortschaften aus.

Unser Feldwebel hörte ständig den Funkkontakt unserer Armee ab. Vermutlich hat er auch diese Nachricht gehört, die im Führerhauptquartier festgehalten wurde:

„Am frühen Morgen am Freitag des 20. April 1945 meldete der Flugzeugführer einer Focke - Wulf 189, dass sich auf der Straße von Cottbus nach Lübben ein 800 Panzer starker russischer Verband in Richtung Nordwesten und auf der Straße Calau - Luckau 300 T 34 ebenfalls in Richtung Westen bewegte. Und noch eine Hiobsbotschaft traf aus Guben ein: Seit 8.00 Uhr setzt die 2. Belorussische Front mit der 3. Gardepanzerarmee über die Oder. Aus drei Richtungen umfassten sowjetische Armeen nun Berlin.“ (1.)

Am Abend dieses Tages wurde deutlich, dass die faschistische Verteidigung im erweiterten Vorfeld Berlins zusammengebrochen war. Die 9. Armee meldete, dass die sowjetische 1. Gardepanzerarmee über Fürstenwalde bis zur Reichsstraße 1 bei Kagel, die 2. Gardepanzerarmee aus dem Raum Prötzel über Werneuchen bis nach Bernau durchgebrochen waren. Unser Feldwebel war in den letzten Tagen sehr besorgt und sprach kaum. Er hing ständig am Funkgerät, um für uns relevante Nachrichten zu erhaschen....

Unser Feldwebel ließ uns in einem Waldstück vor Torgau ausruhen und schlafen. Am darauffolgenden Morgen befahl er uns erneut anzutreten. Wir wussten nun schon, oh jetzt kommt was Wichtiges. Er sagte uns, dass wir unsere Waffen wegwerfen sollten, da wir uns heute den Feinden, den Amerikanern, ergeben werden. Dies geschah am 24.04.1945. Feldwebel Stein warf auch das geliebte Funkgerät in einen Graben. Nach wenigen Stunden erreichten wir mit unseren Rädern Torgau. Selbst die Panzerfaust Halterungen hatten wir von ihnen entfernt. Die Stadt war gefüllt mit Kriegsflüchtlingen aus dem Osten (siehe Bild als Anlage). Es war grausam, was sich da abspielte. Diese Eindrücke werde ich nie vergessen. Frauen mit ihren Kindern, Koffern und Handwagen, versuchten auf das Westufer der Elbe zu kommen. Die Torgauer Brücke war gesprengt. Damals wusste ich nichts von den volksfeindlichen Anweisungen „unseres Führers“:

„Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen Rücksicht zu nehmen, die das Volk zu einem primitiven Weiterleben braucht. Im Gegenteil, es ist besser, diese Dinge selbst zu zerstören, denn das deutsche Volk hat sich als das schwächere erwiesen. Was nach dem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen“

Hitler am 23.04.1945 zu Albert Speer(1.)

Auf dem, von den Amerikanern aus Stricken und Brettern errichteten Provisorium, an der Bruchstelle der Brücke, war es nicht einfach zu gehen, wie wir aus der Ferne schon sehen konnten.

Wir waren mitten zwischen flüchtende Zivilisten und Soldaten geraten. Unsere nun fast zivil aussehenden Fahrräder, von Hitler und Co. als Panzerabwehrwaffen mit den zugehörigen Panzerfäusten gedacht, ließen wir am Elbufer zurück.

Die Amerikaner, von denen sich einige auf der Ostseite der Elbebrücke befanden und hier auf ihre russischen Verbündeten warteten, leiteten den Flüchtlingsstrom

Richtung Westen. Jeder rüstige Mann musste ein Kind, einen Wagen oder ältere Flüchtlinge mit über die Brücke nehmen.

Mich hat damals sehr beeindruckt, wie rührend sich die Amerikaner um die Flüchtlinge kümmerten. In diesem Moment war ich mir sicher, dass ich von diesen Menschen nicht viel zu befürchten hatte.

Ich half einer Frau mit einem Kinderwagen über das Brückenprovisorium. So erreichte ich mit meinen Kameraden das Westufer der Elbe.

(Auf dieser Brücke trafen sich nur einen Tag nach unserer Überquerung die Russische und Amerikanische Armee, was ich aber erst viele Jahre später erfuhr). Die dort stehenden US-Soldaten wiesen uns an, die Straße weiterzulaufen. Dabei ließen uns einige anhalten, um uns nach Wertgegenständen zu untersuchen. Armband-, Taschenuhren und Ehrenzeichen waren begehrte Trophäen. So mancher Amerikaner hatte 5 und mehr Uhren am Arm. Die legere Art der amerikanischen Soldaten, die die ganze Straße entlang in Grüppchen im Straßengraben lungerten, irritierte mich sehr. Was war das für eine Armee in der man aufs erste keine Autoritäten und Disziplin erkennen konnte? „Go on“ sagte man uns ständig und zeigte die Straße weiter in Richtung Westen. Dann kam ein heftiger Regenschauer.

Die Amerikaner flüchteten vor den Regen in Fahrzeuge, Unterstände und unter Planen. Unser Feldwebel Stein setzte sich, das kurzzeitige Durcheinander ausnutzend, unbemerkt ab. Ich habe danach nie wieder etwas von ihm gehört. Er hat es wohl geschafft die Gefangenschaft zu vermeiden. Ich wünschte es ihm. Wir kamen an eine Gaststätte, die am Eingang eines kleinen Ortes lag. Ich dachte der Ort hieß Reibitz. Die Amerikaner befahlen uns, in den Saalanbau der Gaststätte zu gehen, um uns vor dem Regen zu schützen. Der Saal, in dem sich schon etliche deutsche Soldaten befanden, war auch unser überfülltes Nachtlager. Am nächsten Morgen standen vor der Gaststätte amerikanische Truppentransporter, auf die wir steigen mussten. Hier wurde unsere 10er-Gruppe auseinander gerissen. Nur wir drei aus Pfiffelbach, Wickerstedt und Zottelstedt achteten immer darauf zusammen zu bleiben. Wir wurden nach Helfta gebracht. Das war knappe 100 km von Zottelstedt entfernt. Dort war am Ortsrand ein provisorisches Gefangenenlager errichtet worden. Eingezäunt war das Lager oder besser die freie Fläche durch zwei unmittelbar nebeneinanderliegende ausgerollte Stacheldrahtrollen. Auf der Mitte dieser beiden Rollen war eine dritte Rolle ausgerollt. Die Maße des Lagers waren ca. 300x300 m, und es waren darin unter freiem Himmel über 10.000 Gefangene untergebracht. Verpflegung gab es an den ersten Tagen keine. Später wurde einmal täglich Essen an 10 Tausendschaftsführer verteilt. Die verteilten es an 10 Hundertschaftsführer und die wieder an die Zehnermannschaftsführer. Das Essen bestand im Wesentlichen aus getrocknetem Gemüse und Wasser. Toiletten haben wir uns nach dem ersten Lagertag ausgehoben und darüber einige Stämme zum Stehen und Sitzen gelegt. Nachts hörten wir oft Schüsse und mussten dann am Morgen erleben, wie deutsche Soldaten, die fliehen wollten, mit Kopfschuss tot aus dem Stacheldraht

gezogen wurden. Aber immer wieder gab es solche Tote, aber auch Geschichten über die erfolgreiche Flucht von Soldaten.

Nach einigen Tagen kursierte das Gerücht, dass alle Jugendlichen nach Hause entlassen würden. Tatsächlich wurde am 8. Mai, als die Amerikaner das Kriegsende feierten, der Befehl erteilt, dass sich alle unter 21 jährigen am Lagereingang melden sollen. Meine Freude war riesig. Ich ließ meine Decke und Zeltplane älteren Kameraden zurück. Alle, die sich meldeten, wurden auf eine Riesenkolonne großer Dreiachser verladen. Wir standen wie die Heringe auf den LKW's, jeweils 80-90 Gefangene. Was mich stutzig machte, dass niemand das Alter überprüfte und dass es sichtbar 30 jährige schafften, als unter 21 jährige durchzukommen und keiner nach Wohnorten sortierte. Ich redete mir ein: „Naja die Amerikaner sind halt so schlampig.“

Die Kolonne setzte sich Richtung Westen in Bewegung. Ich erkannte Eilenburg, Halle, Nordhausen und Eisenach auf Landstraßen und Reichsautobahn ging es weiter Richtung Westen. Als weit hinter Bad Hersfeld die Amerikaner ihre LKW's neu auftankten und Fahrer und Wachbegleitung auswechselten, konnte ein Kamerad einen Amerikaner fragen, wohin es gehe. Die Antwort war in gut verständlichem deutsch: „Zwangsarbeit in Frankreich zu Aufräumungsarbeiten“. Da war mein Traum vom Wiedersehen der Heimat ausgeträumt.

Als wir dann tatsächlich am frühen Morgen des 9.Mai mit den großen LKW's per Fähre den Rhein bei Neuwied überquerten, stellte ich mich auf das Schlimmste ein. Aber wenige Kilometer später, vor Sinzig (unmittelbar am westlichen Rheinufer), hielt unsere Kolonne an.

Wir sahen schon an der Straße aufgebaute ca. 2,5 m hohe Stacheldrahtzäune. Rechts und links der Straße gab es jeweils 12 Lager für jeweils 12.000 deutsche Kriegsgefangene. Auch wieder auf freiem Feld, ohne jegliche Überdachung und ich hatte meine Zeltplane und Decke verschenkt - man hat uns ja vorgelogen, es ginge nach Hause.....

In unserem Lager waren vorwiegend Jugendliche untergebracht. Wir erhielten auch eine etwas bessere Verpflegung als in Helfta. Wir waren nur 9000 Gefangene und erhielten die gleiche Verpflegung wie die Zwölftausender. Die täglich einmalige Verpflegungsverteilung verlief nach gleichem Verfahren wie im Lager Helfta. Es gab auch hier täglich Wasser und Trockengemüse. Das Wasser kochten wir am offenen Feuer ab und weichten darin das Trockengemüse auf.

Bereits nach wenigen Tagen gab es die ersten Fälle von Ruhr. Das veranlasste mich, noch gewissenhafter bei meiner Speisezubereitung zu sein. Eine Woche später wurden täglich die an der Ruhr verstorbenen Kameraden abtransportiert. Bei den ersten Fällen lief es mir eiskalt über meinen Rücken, aber sehr bald gewöhnte ich mich an dieses Schauspiel.

Die Zahl der Fluchtversuche nahm seitdem ebenfalls zu, und immer wieder wurden Erschossene aus dem Stacheldraht gezogen.

Wir 3 „Apoldaer“ Kriegskameraden aus Zottelstedt, Pfiffelbach und Wickerstedt, hielten in der Gefangenschaft fest zusammen. Dazu kam noch ein Kamerad aus Mattstedt, den wir hier im Lager erkannten und in unsere Gruppe aufnahmen. Wir bereiteten gemeinsam unser Essen zu und teilten es uns. Zum Glück hatten nicht alle ihre Zeltplane und Decken verschenkt, wie ich Naivling. So konnte ich dank meiner Kameraden so manche eiskalte Nacht schadlos überstehen. Wir erzählten uns unsere Jugendstreiche, was wir am ersten Tag unserer Heimkehr essen würden, und wie es wohl unseren Angehörigen gehen möge. Absolutes Lieblingsthema war das Essen. So ging die Zeit dahin. Wir wussten oft nicht, welcher Werktag gerade war.

Dann ging das Gerücht um, dass die Thüringer entlassen würden. Wir wurden ja schon einmal veräppelt..., diesmal verschenkte keiner Decken oder Mäntel. Nach ca. 1 Woche, am 18. Juli 1945, war es dann wirklich so weit. Es hieß, alle Thüringer sollen sich am nächsten Morgen am Lagereingang melden. Diese Nacht konnte ich vor Aufregung nicht schlafen. Geht es wirklich in die Heimat? Oder erdulden wir eine neue Lüge?

Mit Sonnenaufgang drängten sich zahlreiche Gefangene am Lagereingang. Nach erfolgter Kontrolle der Personalien, konnte auch ich durch das Lagertor gehen. Ich hatte das Gefühl, dass die Luft hinter dem Tor viel frischer war und atmete einige Male tief durch. Ich wusste oder besser hoffte: „Jetzt ist auch der Krieg für dich wirklich zu Ende.“ Wir mussten antreten und marschierten zum Bahnhof. Dort wurden wir auf Güterwagen verladen, und es ging bis auf einige Stopps zügig nach Erfurt.

In Erfurt wurden wir am späten Nachmittag in eine Kaserne gebracht und erhielten unsere Entlassungspapiere. Uns wurde mitgeteilt, dass die Erfurter noch heute Abend entlassen würden, da sie es noch schaffen würden bis zu Beginn der Ausgangssperre zu Hause zu sein. Als wir 4 „Apoldaer“ merkten, dass die Papiere der Erfurter nicht geprüft wurden, beschlossen wir auch als Erfurter zu gehen, um so einen Tag früher entlassen zu werden. Es funktionierte. Wir kamen durchs Tor. Wir wurden auf LKWs geladen und man brachte uns bis zur Stadtmitte. Das ärgerte mich, denn die Kaserne lag am Ortsausgang Erfurts Richtung Weimar, und wir fuhren nun in die entgegengesetzte Richtung. Aber Hauptsache frei sein, war meine Denke.

Wir vier liefen dann wieder auf der jetzigen B7 zurück und kamen gegen 19 Uhr in Linderbach an. Vom weitem sahen wir schon die MP-Posten. Wir hatten mächtig Angst, was da auf uns zukommen möge. „Schlimmstenfalls bringen sie uns zurück“, sagten wir uns und gingen guten Mutes weiter.

Die Posten überprüften flüchtig unsere Entlassungspapiere. Sie merkten und wussten ja nicht, dass wir Erfurt als Wohnort angegeben hatten. Einen vor uns kontrollierten Kübelwagen, der schon überladen war, wiesen sie an, uns mitzunehmen. Der Fahrer bat uns aber, dies den Amerikanern auszureden, da sonst das Auto liegenbleiben würde und keinem geholfen sei. Mit viel Gestik versuchten wir den Amerikanern zu erklären, dass wir lieber laufen wollten.

Zum Glück kam da ein Viehtransporter des Herresener Fuhrunternehmers Gemeinhardt, der Vieh im Weimarer Schlachthof abgeliefert hatte. Wir 4 Apoldaer öffneten die Ladeluke und konnten mitfahren. Der Schweinegestank störte uns nicht. Wir waren Schlimmeres gewohnt.

In Oberroßla stiegen wir aus. Wir verabschiedeten uns. Die beiden Kameraden aus Mattstedt und Wickerstedt gingen auf der B87 weiter, in der Hoffnung, dass sie dort ein Fahrzeug mitnimmt.

Mit meinem Kameraden aus Pfiffelbach lief ich am Ilmschlößchen entlang Richtung Niederroßla. Der aus Pfiffelbach stammende Öbster, der dort geerntete Kirschen abtransportierte, nahm mich mit bis nach Niederroßla und meinen Freund mit nach Pfiffelbach.

Meine Füße wurden immer leichter, als ich Niederroßla verlassen hatte und von da Richtung Zottelstedt lief.

Als ich die Anhöhe erreicht hatte und meinen Heimatort sehen konnte, erfüllte mich ein Gefühl von tiefer Zufriedenheit. Heimat klopfte an mein Herz. Mir liefen die Tränen über die Augen. Ich war wieder lebend und gesund zu Hause angekommen. Es sind nun schon über 50 Jahre seitdem vergangen, aber diese phänomenale Stimmung habe ich nie vergessen können. Dieses Gefühl der unendlichen Erleichterung war eines der schönsten meines Lebens.

Kurz vor Zottelstedt traf ich eine ältere Einwohnerin, die mich sofort erkannte und die mir erzählen musste, ob zu Hause alles in Ordnung ist. Sie bejahte dies und erzählte mir nur, dass der ehemalige Bürgermeister vor wenigen Tagen der Verhaftung durch die Amerikaner entgangen sei, indem er den Freitod durch einen Sprung in die Turbinen seiner Wassermühle an der Ilm („Obermühle“) gewählt habe.

Leider musste ich später dann doch erfahren, dass viele meiner Freunde und Verwandten die irrationalen Ideen des deutschen Größenwahns mit ihrem Leben bezahlen mussten oder für immer in Russlands Weiten verschollen blieben.

Weil ich am Tag meiner Heimkehr unvernünftiger Weise zu viele Eierkuchen aß (meine extra für mich zubereitete Lieblingsspeise), die sicher auch mit reichlich Fett gebraten waren, wurde ich zwei Wochen sehr krank. Der Arzt verordnete mir eine Diät, um mich wieder an normales Essen zu gewöhnen. Danach ging es mir zunehmend besser.

Für mich begannen nun wieder der Alltag und die Arbeit in der Landwirtschaft. Es galt die Ernte bei meiner Tante einzubringen, weil mein Onkel noch nicht aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück war. Kriegsgefangene als Hilfskräfte gab es nicht mehr und alle für die Landwirtschaft tauglichen Männer waren noch nicht aus Gefangenschaft zurück. So habe ich die gesamte Ernte meines Onkels im Jahre 1945 mit 17 Jahren allein einbringen müssen.

In der Zeit, als die Amerikaner abzogen und die Sowjets Thüringen übernahmen, war es notwendig, sich bei Razzien der Russen zu verstecken. Denn ich wusste, dass sie die Entlassungsscheine der Amerikaner nicht anerkannten, einfach zerrissen und zahlreiche Heimkehrer nochmals in russische Kriegsgefangenschaft verbrachten. Mein jugendliches Aussehen schützte mich und die Russen vermuteten in mir keinen Kriegsteilnehmer. Aber es gab genügend Denunzianten, die sich bei den Besatzern einschleimen und Vorteile erhaschen wollten. Es galt vorsichtig zu sein.

So kam es dann auch ganz schlimm über meine Familie im Jahr 1946. Mein alter Vater erhielt völlig überraschend von der russischen Kommandantur den Bescheid, dass er enteignet sei und den Kreis Apolda innerhalb von zwei Wochen zu verlassen habe. Wir konnten uns als einzigen Grund dafür seine Mitgliedschaft in der NSDAP erklären. Wiederum gab es aber zahlreiche weitere und wesentlich aktivere ehemalige Parteimitglieder im Ort, denen nichts passierte. Die Einwohner unserer Gemeinde waren ebenfalls von dieser Entscheidung überrascht, aber alle hatten Angst und jeder war mit sich selbst beschäftigt.

(Wir erfuhren viel später von Freunden, dass jemand, der nie namentlich genannt wurde, meinen Vater denunziert hatte. Inzwischen habe ich auch eine voller Intrigen steckende Theorie, wie dieser Beschluss zustande gekommen ist und wer dahintersteckte. Im Wesentlichen waren wohl verletzte menschliche Eitelkeiten und Neid die Ursachen der Denunziation. Das ist aber Geschichte und ist vergeben und ist auch nicht vollständig bewiesen.)

Mein Vater wollte Widerspruch einlegen und einfach die Gründe für diesen Beschluss wissen. Der neue Bürgermeister teilte ihm aber, den Zeigefinger hebend mit, wenn er nicht hören und den Beschluss akzeptieren wolle, könne es ihm ergehen wie den Buchenwaldhäftlingen. Als ehemaliges NSDAP-Mitglied habe der Vater keine Rechte. Daraufhin ergab sich unsere Familie in ihr Schicksal. Mit meinem Vater fuhr ich nach Isserstedt, dem nächsten Ort außerhalb unseres Kreises und fragten den dort amtierenden Bürgermeister, ob wir unterkommen könnten und erklärten, warum wir Zottelstedt verlassen mussten. „Da in Isserstedt ein landwirtschaftlicher Betrieb nicht weitergeführt werden konnte, weil die Kinder der sehr alten Bauern im Krieg gefallen seien und die Alten den Lebensmut verloren hätten, könnten wir uns dort einmieten und etwas für diese Alten und die Planerfüllung der Gemeinde tun“, war die wohlwollende Antwort des Bürgermeisters. Er müsse nur noch die Zustimmung des Gemeinderates einholen, da ja mein Vater ehemaliges NSDAP-Mitglied war. In vier Tagen, d.h. nach der nächsten Gemeindevertretersitzung sollten wir wieder nachfragen. Das war ein neuer Strohalm, an den wir uns klammerten. Nach den 4 Tagen fuhr ich wieder mit dem Rollwagen (Kutsche mit einem Pferd) ohne meinen Vater, den das alles zu sehr aufregte, erneut zum Bürgermeister nach Isserstedt. Er teilte mir mit: „Der Gemeinderat hat sich mit knapper Stimmenmehrheit gegen euch entschieden und war der Meinung, wir hätten schon genügend ehemalige NAZIS im Ort - es tut mir leid mein Junge.“

Mit Tränen in den Augen überbrachte ich diese Nachricht meiner Familie. Meine ältere Schwester, die einen Verlobten in Großbrüchter (bei Sondershausen) hatte, war bereits der Liebe folgend vor einigen Monaten dort hingezogen. Sie konnte unsere Eltern und meine Brüder aufnehmen. Ich durfte in Zottelstedt bei meiner Tante bleiben, um dort den Bauernhof zu bewirtschaften (Familie Zöge). Diese selbständige Arbeit machte mir viel Spaß, obwohl ich täglich 14 Stunden hart arbeitete. Wenn es möglich war, besuchte ich in der freien Zeit meine Familie in Großbrüchter. Das Elternhaus wurde zerstört und war nur noch eine Ruine und verfiel innerhalb der folgenden Jahre. Einigen Neubauern diente das Abbruchmaterial als Baustoff und das Gebälk als Feuerholz.

Leider musste ich mit ansehen, wie die „Neubauernfamilie“, die unser Land und Vieh zugesprochen bekamen, den Bauernhof herunterwirtschafteten. Sie verkauften nach und nach alles Vieh und ließen den Hof verfallen. Sie bauten auf dem Elterngrundstück ein kleines Einfamilienhaus.

Dann, das war aber erst Mitte der 50'er Jahre, durften meine Eltern wieder nach Zottelstedt, da die Neubauern das Grundstück und Zottelstedt verließen. Mein Bruder übernahm das ehemalige Grundstück unserer Eltern und Land der Neubauern auch als Neubauer und wir konnten später unseren weiteren Besitz erneut sukzessive käuflich erwerben bzw. pachten.

Ich wollte allen zeigen, was ich kann und wie es laufen würde, wenn ich den Elternhof führen würde. Davon profitierte die Wirtschaft meines Onkels, wo ich weiterhin arbeitete. Ich konnte in den ersten zwei Nachkriegsjahren dort sehr gute Erträge einfahren und war darauf mächtig stolz. Leider profitierte ich nicht davon, und mein Onkel dankte es mir auch nicht so, wie ich es mir wünschte, als er spät aus der Gefangenschaft zurückkam.

Einige meiner Freunde verließen aus Angs vor den Russen ihre Heimat und gingen in den Westen Deutschlands (Rudi Schuster) oder wanderten nach Canada aus (Hans Bille mit der Freundin seiner Frau Irmgart Böttcher). Später kamen sie, als das wieder möglich war, regelmäßig wieder zu Besuch (Kirmes, runde Geburtstage, Fußballjubiläum...). Ich merkte dabei immer wieder, wie sehr sie doch mit ihrer Heimat verwurzelt waren, obwohl sie in der Ferne sehr erfolgreich und glücklich waren. „Heimat bleibt Heimat“, sagten sie oft, nach manchem Gläschen Bier.

1948 heiratete ich meine Verlobte aus Zottelstedt, nachdem wir in einem Brief eines Kriegskameraden erfuhren, dass ihr Vater in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben war. (Meine Schwiegermutter glaubte bis zu ihrem Tod im Jahr 1996, dass ihr Mann doch noch nach Hause kommen würde.) -
-Brief als **Anlage**-

Ich hatte Glück und es war klug und vermutlich auch lebensentscheidend, dass wir in amerikanische Gefangenschaft kamen oder besser uns zielgerichtet dorthin absetzten (obwohl es uns da auch sehr dreckig erging), wurde mir beim lesen des Briefes klar.

Mit meiner Frau und meiner Schwiegermutter und deren greisem Vater (Stellmachermeister) baute ich deren Landwirtschaft kontinuierlich auf. Wir lebten sehr sparsam und jeder Gewinn wurde in neue Pferde, neues Vieh und neue Technik investiert. So ging es kräftig bergauf.

Arbeitskräfte gab es mit den ersten Kriegsheimkehrern und Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostteil Deutschlands dann auch genügend. Bei uns arbeiteten mehrere Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten (Ernst Held, Marie Berger...), die bei uns Familienanschluss genossen und die uns heute noch regelmäßig besuchen. So wurde unser Bauernhof von Jahr zu Jahr wirtschaftlicher und leistungsfähiger, und es ging uns besser als vielen in Deutschland.

Wenige Jahre später kam für mich der nächste Schlag, die Zwangseingliederung in die LPG und praktisch erneute und nächste Enteignung.

Auch wenn auf mich noch die geschilderten harten Nachkriegszeiten zukamen, wie

- **die Enteignung und Vertreibung meiner Familie durch die Sowjets 1946,**
- **die Nachricht eines Kriegskameraden vom Tod des Vaters meiner Verlobten in russischer Gefangenschaft (siehe Anlage),**
- **zwar einige Jahre später: die fast Rehabilitation meiner Eltern und erneute Enteignung meines Betriebes durch die Zwangseingliederung in die LPG,**

sagte ich mir immer: "Mir ist wenigstens das Leben geblieben. So mancher würde gern diese Last getragen haben, wenn ihm das Glück vergönnt gewesen wäre, den 2. Weltkrieg unbeschadet zu überstehen. Diese Einstellung hat mich noch viele Jahre nach Kriegsende geprägt und hat mir geholfen, diese schweren Zeiten und Rückschläge zu überwinden.

4. Quellenangaben:

1. Große Geschichte des Dritten Reiches und des 2. Weltkrieges in 10 Bänden; Naturalis Verlag; München/Köln; 1989
2. Hillgruber, Andreas: Der 2. Weltkrieg - Kriegsziele und Strategien der großen Mächte; 5. Auflage; Verlag W. Kohlhammer; Stuttgart/Berlin; 1989
3. Thorwald, Jürgen: Das Ende an der Elbe; Verlag Buch und Welt; Klagenfurt; 1950
4. Yanks treffen Rote - Begegnung an der Elbe, Erinnerungen amerikanischer und sowjetischer Soldaten; Militärverlag der DDR, 1989

5. Anlagen

Propaganda-Flugblatt zu Hitlers Wahl



Reichsgesetzblatt

Teil I

1944	Ausgegeben in Berlin am 20. Oktober 1944	Nr. 53
Tag	Inhalt	Seite
25. 9. 44	Erlaß des Führers über die Bildung des Deutschen Volkssturms	253

Erlaß des Führers über die Bildung des Deutschen Volkssturms.

Vom 25. September 1944.

Nach fünfjährigem schwerstem Kampf steht infolge des Versagens aller unserer europäischen Verbündeten der Feind an einigen Fronten in der Nähe oder an den deutschen Grenzen. Er strengt seine Kräfte an, um unser Reich zu zerschlagen, das Deutsche Volk und seine soziale Ordnung zu vernichten. Sein letztes Ziel ist die Ausrottung des deutschen Menschen.

Wie im Herbst 1939 stehen wir nun wieder ganz allein der Front unserer Feinde gegenüber. In wenigen Jahren war es uns damals gelungen, durch den ersten Großeinsatz unserer deutschen Volkskraft die wichtigsten militärischen Probleme zu lösen, den Bestand des Reichs und damit Europas für Jahre hindurch zu sichern. Während nun der Gegner glaubt, zum letzten Schlag ausholen zu können, sind wir entschlossen, den zweiten Großeinsatz unseres Volkes zu vollziehen. Es muß und wird uns gelingen, wie in den Jahren 1939 bis 1941 ausschließlich auf unsere eigene Kraft bauend, nicht nur den Vernichtungswillen der Feinde zu brechen, sondern sie wieder zurückzuwerfen und so lange vom Reich abzuhalten, bis ein die Zukunft Deutschlands, seiner Verbündeten und damit Europa sichernder Friede gewährleistet ist.

Dem uns bekannten totalen Vernichtungswillen unserer jüdisch-internationalen Feinde setzen wir den totalen Einsatz aller deutschen Menschen entgegen.

Zur Verstärkung der aktiven Kräfte unserer Wehrmacht und insbesondere zur Führung eines unerbittlichen Kampfes überall dort, wo der Feind den deutschen Boden betreten will, rufe ich daher alle waffenfähigen deutschen Männer zum Kampfeinsatz auf.

Ich befehle:

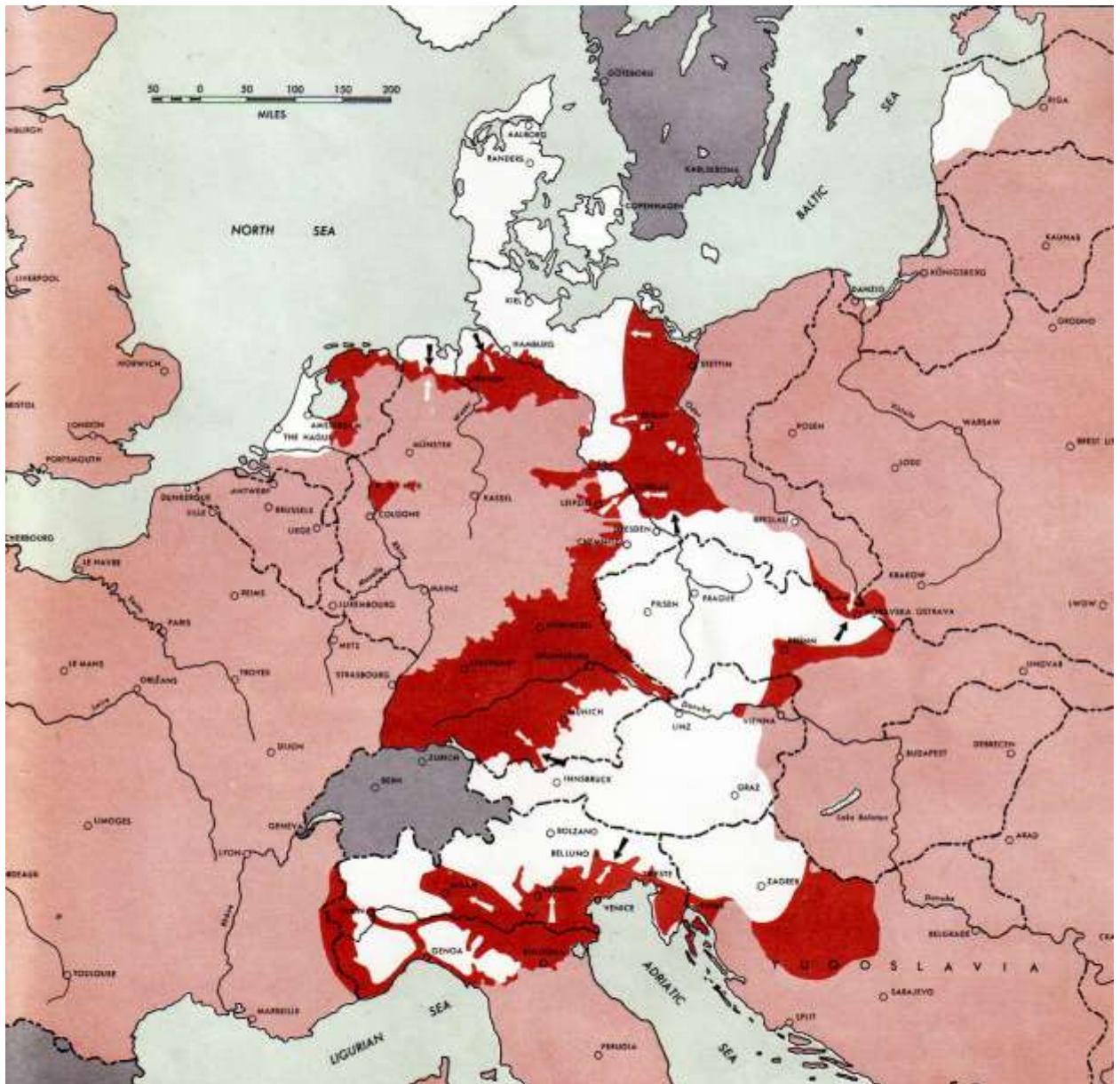
1. Es ist in den Gauen des Großdeutschen Reichs aus allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der Deutsche Volkssturm zu bilden. Er wird den Heimatboden mit allen Waffen und Mitteln verteidigen, soweit sie dafür geeignet erscheinen.

Hitlers Geheimwaffe!!!! (Hier ein Opa – wir waren 17)
VOLSTURM PANZERJÄGER
So sollten wir in den Tod geschickt werden!



In der ersten April-Hälfte 1945 kapituliert Königsberg. In der zweiten Monats-Hälfte beginnen sowjetische Truppen den Angriff auf Berlin. Stettin und Brno und auch Wien werden eingenommen. Im Westen schließen die Alliierten den Ruhrkessel, der schließlich kapituliert. Französische Truppen nehmen Stuttgart und Ulm ein. Die US-Armee besetzt München.

Weiß die noch nicht befreiten Gebiete:



Durchhalte - Flugblatt an die Soldaten

Soldaten der Armee Wenck!

Ein Befehl von größter Tragweite hat Euch aus Euren Aufmarschräumen gegen unsere westlichen Feinde herausgerufen und in Richtung nach Osten in Marsch gesetzt. Euer Auftrag ist klar:

Berlin bleibt deutsch!

Der Hunnensturm des völkervernichtenden Bolschewismus muß vor und in den Mauern der Reichshauptstadt zerschlagen werden.

Der Führer steht an der Spitze der Verteidigung Berlins.

Er hat Eurem tapferen Oberbefehlshaber mitgeteilt, daß er im Vertrauen auf Euer schnelles und entschlossenes Eingreifen mit Zuversicht der Entscheidungsschlacht um Berlin entgegenseht.

Soldaten der Armee Wenck!

Nicht nur der Führer, ganz Berlin wartet und hofft auf Euch.

In den äußeren Stadtteilen der Reichshauptstadt wird schon erbittert gekämpft. Der Bolschewist versucht mit aller Macht, als erster Berlin zu erobern, um die Reichshauptstadt auszulöschen und um den entscheidenden Trumpf für die große machtpolitische Auseinandersetzung in San Francisco zu haben. Ihm stemmen sich Wehrmacht, Polizei, Volkssturm, OT und die Männer und Frauen des arbeitenden Berlins mit aller Entschlossenheit entgegen. Sie alle wissen: die Eroberung Berlins durch die Bolschewisten könnte nie wieder gutgemacht werden. Wo der Bolschewismus seinen Einzug hält, da erstirbt jedes Leben. Schon zeigen die ersten furchtbaren Berichte aus den Vororten, daß die sowjetische Soldateska befehlsgemäß auch in der Reichshauptstadt die gleichen Greuel verübt wie in den Ostgauen.

Die Torgauer Brücke (Aufnahme vom 25.04.1945)

In endlosen Reihen kletterten die deutschen Flüchtlinge über die Brücke. Viele stürzten dabei ab und ertranken in der Elbe.





Freiwillig in Amerikanische Gefangenschaft



Die Gefangenen- Lager am Rheinufer

Die Lager entstanden von April bis Juni 1945 und wurden nach einem einheitlichen Schema errichtet. Am Rande eines Ortes, der in der Regel einen Bahnanschluss hatte, wurde eine offene Ackerfläche abgegrenzt. Dieses Areal unterteilten die Verantwortlichen mit Masten und Stacheldraht in zehn bis zwanzig Camps, die Platz für fünf- bis zehntausend Häftlinge boten. Feldwege wurden zu Lagerstraßen umfunktioniert und angrenzende Gebäude dienten der Verwaltung, als Küchen und Krankenstationen. Die Kriegsgefangenen mussten ihre soldatische Feldausrüstung, auch Zelte und Decken, abgeben und waren darum gezwungen, sich Erdlöcher als Schlafstätten zu graben. Mit der Bewachung der Lager war die 106. Infanterie-Division (106th Infantry Division) des amerikanischen Heers beauftragt, die auf 40.000 Mann aufgestockt worden war und zusätzliche Transporteinheiten erhalten hatte, um Nahrung in die Lager zu schaffen. Die Transportkapazität reichte nicht aus, mit der Organisation der Lager war die Division völlig überfordert, weshalb diese den deutschen Gefangenen überlassen wurde. Die

interne Verwaltung der Lager überließen die Amerikaner den deutschen Gefangenen: Lagerleiter, Lagerpolizei, Ärzte, Köche, Arbeitskommandos etc. waren von Deutschen besetzte Posten



So haben wir versucht zu überleben. Die Sterberate war sehr hoch. Fluchtversuche zwecklos! So verwandelten sich die Rheinwiesen in eine Schlammwüste voller Strafgefangener. Unterkünfte zu errichten, war verboten und obwohl genügend Zelte in den Depots der Wehrmacht und denen der US-Armee reichlich vorhanden waren, blieben diese in sicherer Verwahrung. Gefangene gruben sich, um sich vor der klirrende Kälte etwas zu schützen, Erdlöcher! Selbst das war verboten. So mancher konnte seine Zeltplane retten und trotz Verbot mit ins Lager nehmen. Die Toilette war eine tiefe Grube, über der man einen Balken legte.

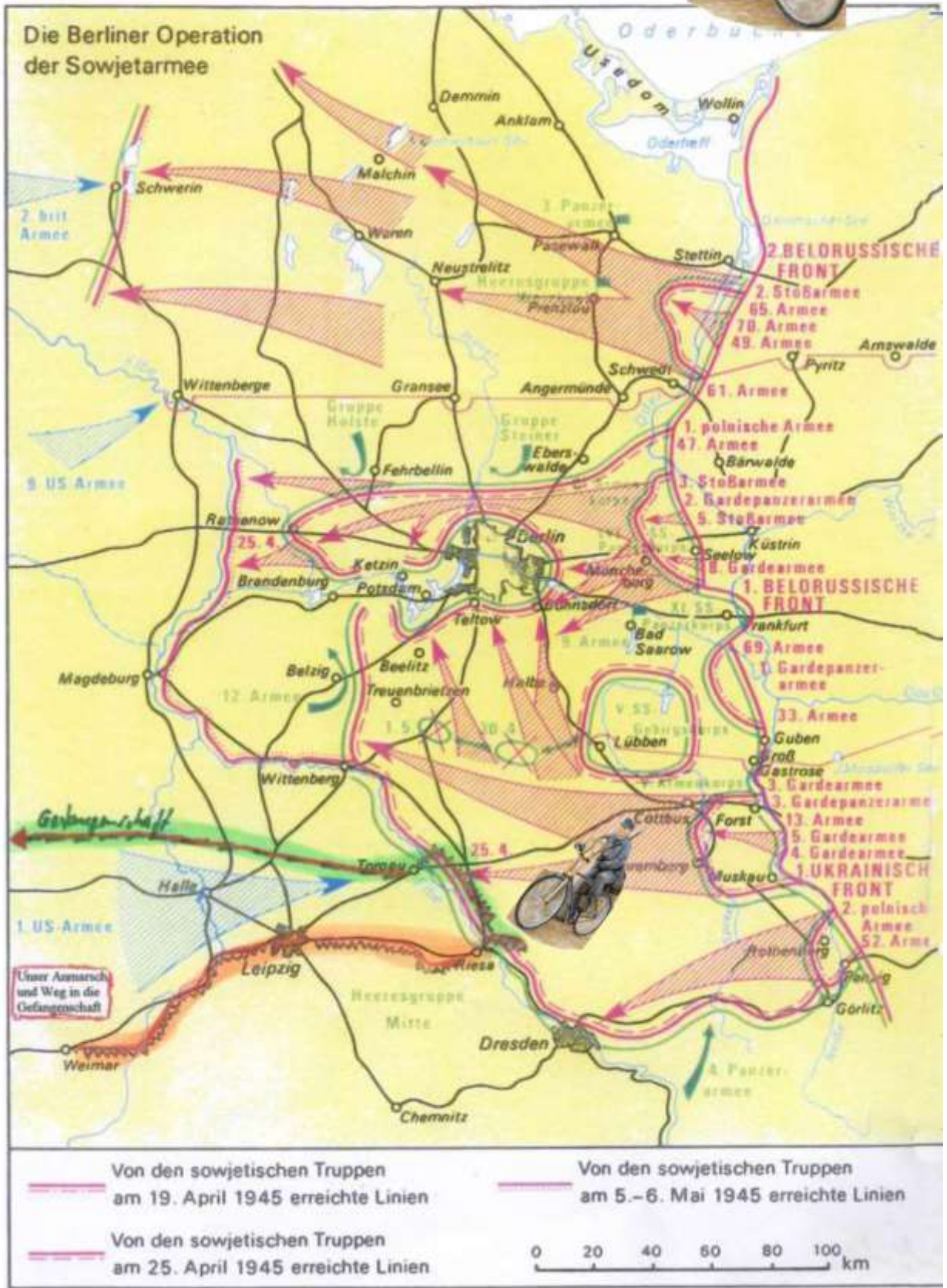
Mein Weg in den 2. Weltkrieg: In Riesa als Volkssturm Panzerjäger ausgestattet, dann Flucht in Richtung amerikanische Gefangenschaft in Torgau, dann Abtransport in die Gefangenenlager erst Helfta, dann die berühmten Rhein-Wiesen in Sinzig

Unser Anmarsch Richtung Front als VOLKSSTURM Panzerjäger

Unsere Flucht in amerikanische Gefangenschaft

Unser Abtransport ab Torgau Richtung Gefangenen-Lager

erst Helfta, dann die berühmten Rhein-Wiesen in Sinzig



Todesnachricht vom Schwiegervater Brief aus Gefangenenlager 26.09.46



Wien, den 25. Sept. 1946.
 Wertige Frau Herzl!

Sie werden erstärkt sein von mir
 einige halbe Post zu bekommen.
 Viel kann ich Ihnen nicht mittei-
 len denn es steht mir nur wenig
 Papier zur Verfügung. Ich sehe es
 aber nun als meine Pflicht an
 und der Tagesache was Ihr Mann
 Ihnen und ich mit Begierde be-
 geben haben die zu erfüllen wenn
 irgend von uns beiden etwas
 zustopfen sollte. So hat es mir
 nun mit und es schmerzt es mich
 ist für mich unip. Ich Ihnen liebe
 Frau Herzl mit allem das Ihr Mann
 Arno nicht mehr zurück führt
 aus Russischer Gefangenschaft. Er ist

am 13. November 1945 im Lager gestorben. Wir beide waren immer zusammen
 von Heilbronn wo wir zusammen
 stückeln in die Tüfchen wo wir
 dann in Gefangenschaft kamen. Ich
 bin nun mit einem Transport auf
 der Heimreise aus der Gefangenschaft
 und befinde mich hier in Württemberg
 bei Eisenach in einem Durchgangs
 Lager und werde hier noch einige
 Tage bleiben bis Ende nächster Wo-
 che, dann werden wir in die Heim-
 gärten bzw. Abtransportiert werden.
 Posten sind keine mehr bestimmt.
 Sollten Sie uns noch näheres über Ihren
 Mann erfahren wollen so stehe ich Ihnen
 gerne zu Verfügung. Habe auch noch einige
 (Foto) Bilder von ihm und Ihrer Familie
 die ich Ihnen dann schicken werde
 wenn ich mich wieder ins Zivilleben
 zurückkomme und ein Couvert da-
 zu habe. Wenn es Ihnen

aber auch nicht einmündig ist
 Sie die Zeit davon haben zu sein,
 wenn Sie nicht hier 15 umher
 aufsuchen dann nur ich erfahren
 habe so dass er sein 70. Jahr sein
 bis Apolda. Die Adresse lautet
 (Krausentänzelstraße 22)

Auf dem 15 Wien
 (Friedrichsplatz) Hodges
 1/2 Cornach

Dieser Hermsdorf ist
 Widmung Gries.

Abjender: Wika - Gungbansen
22b Frankstr. N. 21.
 1/2 Koblitz.

Ich muss nun schlafen und es
 grüßt Sie recht herzlich
 Widmung Gries.

Vor dem Zukleben erst falzen und
 dann nur eine Hälfte anfeuchten

C 0082
 Ges. Gesch.

Zweiter Brief zum Tod des Schwiegervaters

Höhr - Grenzhausen, den 8. 12. 46.

Werte Familie Hergt!

Habe Ihren Brief am 4. Dezember erhalten und danke Ihnen auch vielmals dafür. Er ist ja lange gekamfen aber doch noch angekommen. Ich bin nun seit dem 13. Oktober wieder zu Hause bei meiner Familie. Es war mir eine große Freude Sie alle gesund wiederzusehen. Drei Wochen waren wir in Weiffa und dann nochmal zwei Tage im Gefangenlager bei Kreuznach wo uns dann der Franzose am 13. Oktober entlassen hat. Habe mich nun inzwischen wieder gut erholt und gehe seit dem 22. November wieder ins Geschäft. Bin wieder auf meiner alten Arbeitsstelle als Töpfer und Freidreher. Wenn auch hier die Lebensweise nicht gerade rosig ist, aber doch besser hier als Kriegsgefangener im Rheinland. Das Heimweh und die Sorgen um seine Lieben hat einem doch dort viel zugebracht, was einem doch zu Hause erspart bleibt.

Liebe Frau Hergt Sie möchten nun gerne nochmal etwas von Ihrem Manne hören. Ich weiß und kann es Ihnen nachfühlen das Sie es manchmal immer noch nicht glauben können das Ihr Mann Tod sein soll, aber leider ist es so. Wer es doch immer Ihr geliebter Gatte und Vater dem es nun nicht vergönnt ist zu seinen Lieben heimzukehren. Auch mir ist Hans ein guter Kamerad gewesen und kann ihn nicht vergessen. Bei unserer letzten Einheit waren wir doch diejenigen die am längsten Soldat waren fast 6 Jahre und wofür? Er war immer schon so gedrückt, schon von der Zeit an wo wir in Gefangenschaft kamen. Seine Gedanken waren immer, auch hat er öfters

gesagt mir kommen nicht mehr noch Klänge. Ich habe
 Ihnen denn das alles wieder ausgedeutet und Ihnen gebrüstet.
 Aber er hat sich immer die schlimmsten Gedanken und
 Vorstellungen gemacht. Dieses alles hat auch viel zu
 seiner Krankheit mit beigetragen. Die letzte Zeit im
 Lager war er immer gedrückter und noch meiner Ansicht
 hat er selbst gefühlt das er nicht mehr besser würde. Ein-
 mal hat er sich sogar, es war der letzte Tag vor seinem Tode
 geäußert je und gesagt, Ludwig ich sehe die Heimat nicht
 mehr wieder. Es war an dem Tage wo ich Ihnen im Lazarett
 brachte, da war er auch sehr schlecht imstande. Ich mußte
 Ihnen im Behen unterstützen denn allein konnte er
 nicht mehr. Seine Krankheit und der Hirschfall hat Ihnen
 so herunter gebracht. Auch hatte er sich schon etwas ver-
 ändert, er hatte so blosse Lippen. Als ich Ihnen dann am
 andern morgen besuchte und nach Ihnen sehen
 wollte sagte mir der Arzt der Ihnen behandelt hatte in
 dessen Baracke er lag Arno Herz wäre schon Tod. Leider hat
 man mir oder mirer von uns alles abgenommen, so auch
 mein Notigliches wo die Adressen drinnen standen von
 Kameraden so auch von dem deutschen Arzt.
 Liebe Frau Herz das ist nun alles was ich Ihnen von Ihrem
 Manne noch schreiben kann, und Ihnen damit helfen
 Ihr Los leichter zu tragen. Ich weiß es ist hart und
 schwer für Sie und Ihre Tochter Ihr Mann und Vater nicht
 mehr Wiederzusehen, aber das Schicksal hat es nicht ge-
 wollt. Ich will nun schlafen.

Seien Sie mir liebe Frau Herz und Tochter recht
 mehrmals gegrüßt.

Ihr

Ludwig Gries.

02624-7902

56203 Hols - Jenschauer
Tura 11

6. Widmung:

Erst als notwendiges Übel eine Hausarbeit anfertigen zu müssen, habe ich bei der Ausarbeit viel über meine Vorfahren erfahren und für mich nachhaltig gelernt. Diese Aufzeichnungen mit Band aufgenommen und dann niedergeschrieben -gleichzeitig als Belegarbeit im Fach Geschichte- habe ich meinem Großvater gewidmet, der seit frühester Kindheit hart arbeiten musste.

Durch die Einflüsse der Geschichte und Machenschaften der Mächtigen ist er dabei oft um die Früchte seiner Arbeit gebracht worden.

Mit der „Wende“ im Jahre 1990 hat er all seinen Besitz zurückerhalten, aber gleichzeitig wurde er in den Vorruhestand und dann in Rente geschickt.

Für einen Neuanfang als Landwirt hat er nun nicht mehr die Kraft.

Vielleicht haben mein Vater und wir Enkelkinder einmal Nutzen von den inzwischen überschriebenen und von ihm erarbeiteten Grundbesitz.

Für seinen Eigenbedarf und die Kinder und vor allem um sich fit zu halten betreibt er noch Kleintierhaltung, ist sehr aktiv und genießt sein Leben.

Ich habe große Achtung vor den Leistungen meines Großvaters. Er ist mir ein Vorbild.

Nachfolgende Generationen unserer Familie und mich selbst will ich am Beispiel meines Großvaters stets daran erinnern, dass alle Probleme mit Kraft, Mut und Willensstärke zu meistern sind. Unser Großvater hat es uns demonstriert, wie dieser Teil seiner Lebensgeschichte es zeigt.

Diese Arbeit soll vor allem auch ein Denkmal für meinen Großvater

█ sein, der am 05.01.1928 geboren wurde und sich immer sehr liebevoll um uns Enkelkinder und seine 3 Kinder sorgte und unterstützte.

█ Zottelstedt im März 1997